



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schletterer, H. M.: Ein verschollener Liedersänger.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kommen. Als es sich dann einige Zeit später im Nationalrathe um die Ausgleichung der Differenzpunkte zwischen diesem und dem Ständerathe handelte, beharrte derselbe, diesmal zwar nicht wieder vermitteltst Präsidialentscheidendes, aber doch mit geringer Mehrheit auf seinem früheren Beschlusse. Ob nun Angesichts der letzteren und überhaupt der durch alle diese Verhandlungen sich hinziehenden Unsicherheit über die praktischen Factoren der Ständerath sich veranlaßt sehen wird nachzugeben, bleibt fast mehr als fraglich, und wir gestehen, daß wir darin kein Unglück zu erblicken vermöchten.

Ein verschollener Liedersänger.

Viele unsrer deutschen Liedersänger sind der Gegenwart kaum mehr zugänglich. Die Lieder von Reichard, Zelter, Berger und Schneider finden sich nur noch in wenigen Bibliotheken, die von Spohr und Hauptmann vielleicht nur in den Händen einzelner spezieller Verehrer derselben. Erst seit kurzer Zeit sind uns die Lieder Beethovens und Webers, wie diejenigen Schuberts in ihrer Gesamtheit näher gerückt. Zu ihnen gesellt sich nun in den jüngsten Tagen einer der talentvollsten und glücklichsten Liedercomponisten ihres Kreises, ein für uns fast vergessener und verschollener Name: Carl Friedrich Curschmann, dessen sämtliche Lieder und Gesänge in schönster Ausstattung und zu sehr billigem Preise kürzlich die Schlesinger'sche Verlagshandlung in Berlin neu edirt hat. Diese Publication, für die genannte Firma ehrenvoll, wie die der Weber'schen Liederbände, heißen wir dankbar und freudig willkommen und unseren Gefinnungen schließen sich gewiß bald alle Freunde eines ächten und schönen Liedergesanges an, sobald die neue Ausgabe nur erst allgemein bekannt geworden sein wird.

C. Fr. Curschmann, einer der mit Recht beliebtesten und gefeiertsten Liedercomponisten seiner Zeit, wurde, der Sohn eines wohlhabenden Weinhändlers, in Berlin am 21. Juni 1805 geboren. Schon in seiner Jugend bethätigte er eine glückliche Begabung für Gesang, und seine schöne, sorgfältig geschulte Sopranstimme glänzte bei allen öffentlichen Schulfestelichkeiten und Kirchen-Concerten, wo er bald große Solopartien mit Erfolg übernehmen konnte; namentlich rühmte man seinen Vortrag der großen und schwierigen Bravourarie: „Singt dem göttlichen Propheten“ in Grauns berühmter Passionscantate: „Der Tod Jesu.“

Nicht wie andere im Knabenalter glänzend begabte und vielangestregte Sopranisten verlor er später seine Stimme; diese bildete sich vielmehr in einen

sehr angenehmen hohen Bariton um, und bei seinen nachmaligen Aufenthalten in Göttingen und Cassel zählte er daher zu den gesuchtesten und beliebtesten Sängern, was namentlich ihm, der vorzugsweise Liedercomponist war, zu Gute kam, denn vorzüglicher, wie durch ihn selbst, konnten seine Lieder kaum von Andern gesungen werden. In Berlin galt er, ein feingebildeter, im geselligen Umgang höchst liebenswürdiger Mann, nach seiner Rückkehr nicht allein als das belebende Princip der höheren Musikkreise, als beliebter Director der für Wohlthätigkeitszwecke so thätigen Dilettanten-Concerte, sondern stets auch als der bewundertste Liedersänger, sodas man ihn „die Sonntag des männlichen Geschlechts“ nannte.

Curschmann erhielt eine sorgfältige Erziehung, absolvirte eines der Berliner Gymnasien und bezog dann, um Jurisprudenz zu studiren, die Universität Göttingen. Doch bewogen ihn seine große Neigung zur Musik und die völlig unabhängigen Verhältnisse, in denen er sich befand, die eingeschlagene Laufbahn wieder zu verlassen, und nach Cassel, wo ihn Spohrs Anwesenheit und der Unterricht Hauptmanns anzog, überzusiedeln. In dem Schülerverzeichnis des letzteren erscheint er unter Nr. 14 im Jahre 1824; gleichzeitig mit ihm studirten damals die Theorie des Tonsetzes Robert Burgmüller und Kufferath aus Düsseldorf, sowie viele andere talentvolle, später berühmt gewordene junge Männer aus den verschiedensten Gegenden, meist auch zugleich Schüler Spohrs. Dieser, der den feingebildeten und geistreichen, für seine Kunst glühend begeisterten, strebsamen Jüngling sehr liebgewonnen und ihn durch Rath und That freundlich förderte, erinnerte sich noch in späten Jahren seiner mit Wohlwollen. Er erzählt in seiner Autobiographie: „Im Sommer 1825 (?) kam ein liebenswürdiger junger Mann, Fr. Curschmann aus Berlin, in der Absicht nach Cassel, sich unter meiner Leitung zum Musiker auszubilden. In Göttingen hatte er zwar schon seine juristischen Studien begonnen, gedachte dieselben jedoch aufzugeben und versuchte sich bereits mit Glück in allerlei Compositionen, besonders Liedern, die er mit wohlklingender Baritonstimme vortrug, und sich dadurch in unsere musikalischen Kreise einführte. Da seine Vorbildung in der Musik noch mangelhaft war, rieth ich ihm, sich zunächst an Hauptman zu wenden, der auf meinen Wunsch es übernommen hatte, meine Violinschüler in der Theorie der Musik zu unterrichten und vorzügliches Geschick dazu entwickelte. Auch unserm Cäcilien-Vereine trat Curschmann sogleich bei und wurde ein sehr nützlich Mitglied desselben, da er nicht nur die Bassrolle sehr gut vom Blatte sang, sondern auch öfters die Clavierbegleitung übernahm und das Amt eines Bibliothekars mit vielem Eifer bekleidete. In Gemeinschaft mit einigen der besten unserer Dilettanten stiftete er daneben ein Opernkränzchen, in welchem gar manche seiner nachher so beliebt gewordenen Compositionen und Bruchstücke aus seiner später auf

dem hiesigen Theater zur Aufführung gebrachten kleinen Oper: „Die Todten, oder Abdul und Grinnieh“ zuerst zur Aufführung kamen. So belebte er in mannigfacher Weise das Kunsttreiben unserer Stadt und wurde bald der Liebling der musikalischen Welt.“

Curschmann blieb vier Jahre in Cassel. Er machte mit Spohr und andern Freunden desselben im Mai 1826 die vergnügliche Reise zum Musikfeste nach Düsseldorf mit, wo der Meister sein damals neues Oratorium: „Die letzten Dinge“ mit ganz außergewöhnlichem und höchst ehrenvollem Erfolge zur Aufführung brachte. Minder als die Gunst Spohrs scheint er die Hauptmanns gewonnen zu haben. Dieser spricht sich in seinen jüngst erschienenen Briefen an Hauser nicht immer günstig über ihn aus. Möglich, daß ihn das angenehme, weltläufige musikalische und gesellige Talent seines Schülers, das er selbst in solchem Grade nicht besaß, gegen diesen etwas verstimmt. Im Februar 1827 schreibt er in seiner spöttischen und drastischen Manier: „Fräulein (!) Curschmann componirt jetzt eine Oper von Herrn von Calenberg — „Wo Starkes sich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang!“ — Das ist auch eine Ruhe und Genügsamkeit, die zu nichts rechtem führt. Da möchte ich lieber sein wie Gretchen „Einmal munter, meist betrübt, einmal recht ausgeweint, dann wieder ruhig, wie's scheint“ etc. — ich lasse bedeutende Kenntniß der deutschen Classiker merken — aber ohne Absicht.“ Hauptmann, ein höchst geist- und kenntnißreicher Theoretiker, verhielt sich übrigens seinen ihn hochverehrenden zahlreichen Schülern gegenüber wie Beethoven, der sich selbst gern mit einem übellaunigen Gesellen verglich, wenn er Unterricht geben mußte. Er wußte, bei dem geringen Beruf, den er zum Unterrichten, auf das er doch mehr oder minder angewiesen war, in sich fühlte, mit seinen Scholaren sich selten recht zu stellen. Als er sich 1841 ein eigenes Hauswesen einrichtete, schreibt er: „Für Schüler und anderes Lumpenpack mag der Eingang zu mir durch die Küche gehen, honette Besuche gehen durch das Zimmer.“ Dann äußert er sich unter vielen ähnlichen Stellen einmal (1842): „Dem Lehrer muß das Lehren an sich das Interesse sein und der stupide Schüler gleich interessant dem offenen Kopf. Das ist nun bei mir gar nicht; größtentheils habe ich überhaupt gar keine Neigung zum Unterrichten, und kommt mir jeder Andere, der etwas Anderes thun kann, beneidenswerth vor; sodann ist auch in der besten Zeit das Interesse nur bei solchen Individuen, wo ich merke, daß etwas haftet, und das sind nicht immer gerade die talentvollsten; oft ist ein Talent da, aber es hat kein Bedürfniß zur Ausbildung, wie ich sie gerade geben möchte. Die lasse ich nun gern in ihrer Sphäre sich ergehen, ohne sie in die meinige zwingen zu wollen, dann sind aber die Zügel so lang, daß es schwer lenken wird. Hätte sie ein Anderer in seiner Volte, er könnte viel leichter helfen. So möchte ich Manchen

nach den ersten vier Wochen wieder entlassen, wegen dem Grad seiner Fähigkeit, einen andern wieder wegen der Art.“ Curschmann componirte bereits als er nach Cassel kam, Hauptmann unterrichtete mit Vorliebe erste Anfänger; daß es jenem sehr ernst war, Tüchtiges zu lernen, geht, abgesehen von der Aufgabe einer bereits Jahre hindurch verfolgten Laufbahn, auch aus der langen Dauer seiner Studien hervor. Zuletzt blieben beide doch in gutem Vernehmen und in steter freundschaftlicher Verbindung. „Curschmann lädt mich zu Ostern nach Berlin zur Passion — schreibt Hauptmann (10. März 1831) —, es ist aber doch eine Geschichte von 50 Thalern, und die hab' ich nicht übrig“ und später (5. October 1836): „Curschmann will sich ja verehelichen; es wird ihm recht gut sein, wenn er eine gute Frau bekommt.“

Das einactige Singpiel: „Abdul und Grinnieh“, reich an ansprechenden, süßen Melodien, wurde, wie wir bereits gehört, in Cassel wiederholt mit Beifall gegeben und später in Berlin bei Schlesinger gedruckt. Im Jahre 1829 verließ der junge Tonsetzer die kurfürstliche Residenz, kehrte in seine Vaterstadt zurück, unternahm dann noch größere Reisen durch Deutschland, nach Paris und Italien, sah, hörte, lernte und genoß, was das Leben seinen Günstlingen nur gewähren konnte, und fixirte sich dann in Berlin, wo er bald der Liebling der musikalischen Gesellschaften wurde. Er heirathete dann eine ausgezeichnete Gesangsdilettantin, Rosa Behrend, die Tochter des sehr reichen Commerzienrathes Behrend in Danzig, und schien, ein Schöpfkind des Glückes, der schönsten Zukunft entgegen zu gehen bestimmt. Das durch gegenseitige innige Neigung geknüpfte Eheband, so beseligend für beide Theile, sollte jedoch bald zerrissen werden. Im Sommer 1841 waren beide Gatten zu Besuch bei dem Vater der Frau, auf einem Landgute desselben zu Langfuhr bei Danzig. Hier raffte ein schneller Tod, am 24. August, den jungen Mann in der Blüthe seines hoffnungsvollen, reichen Daseins hin; er starb erst 37 Jahre alt an einer Unterleibsentzündung. Die zärtliche Gattin vermochte den jähen Verlust und die Trennung von dem Geliebten nicht lange zu ertragen. In weniger als Jahresfrist war sie ihrem Schmerze erlegen und an der Seite ihres Gatten, an dessen Geburtstag, 21. Juni 1842, in die Gruft gesenkt. Beiden veranstaltete die Berliner Singakademie, zu deren hervorragendsten Mitgliedern sie seit 1836 zählten, eigene Gedächtnisfeiern. Bei der Friedrich Curschmann's, am 7. September 1841, wurden zwei geistliche Chorgesänge desselben aus der Casseler Zeit, die Manuscript geblieben sind, und außer einem Chorale von Rungenhagen, ein Requiem von C. Grell und das berühmte Mozart'sche Requiem von den vorzüglichsten Solisten und einem trefflichen Chore vollendet aufgeführt. Im Juli 1842 schon ward die nicht minder würdige, tief ergreifende musikalische Todtenfeier, mit Rungenhagens Motette: „Selig sind die Todten“ und Mendelssohns rührend wehmüthigem Chor:

„Siehe, wir preisen selig“ beginnend, mit Bachs wunderbarer Cantate: „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit,“ schließend, an gleicher Stelle für Rosa Curschmann abgehalten.

Curschmann hatte, wie bereits bemerkt wurde, nicht nur ein ungewöhnliches Talent für die Composition, insbesondere für die Branche des Liedes, sondern dieses Talent wurde auch durch eine seltene Begabung unterstützt, die eigenen Compositionen wunderschön vortragen zu können. Er sang mit Geist und Ausdruck und hatte als ausübender Künstler ebenso große Erfolge wie als Tonsetzer. Zeitgenossen können nicht genug die Zartheit seines Vortrags und dessen feine Nuancen preisen. Der sonst im Lob nicht sehr freigebige Kellstab rühmt mit unverhohlener Anerkennung dieses eigenthümliche Gesangstalent. „Obwohl Curschmann — sagt er — keine sehr klangvolle Stimme besaß, so vermochte er doch einen unglaublichen Einfluß auf die Hörer (namentlich die Hörerinnen) zu üben und nicht selten unmittelbar vorausgegangene Leistungen großer Sänger völlig zu besiegen. Allerdings erschien gegen die Gesangsweise Bernhard Kleins, der Würde und Adel selbst in der süßesten melodischen Verschmelzung beizubehalten wußte, Curschmanns Art des Vortrages zu weich, zu sentimental; allein die Gattung einmal zugegeben (etwa wie Spohrs eigenthümliche Weichheit der Modulation), mußte man eingestehen, daß sie in sich höchst vollkommen war.“

Curschmann schrieb außer wenigen unbekannt gebliebenen geistlichen Chorgesängen, der einactigen Oper: „Abdul und Grinnieh“, Op. 12, und einer Scene und Arie: „Romeo“, Op. 6, nur ein- und mehrstimmige Lieder und liederartige Gesänge. Hätte er länger gelebt, er würde sicherlich an größere Werke Hand angelegt haben. So aber starb er früh, allerdings dennoch in einem Alter, das Mozart, Schubert und Mendelssohn kaum erreichten, und doch hatten diese während eines ungewöhnlich kurzen Daseins die Welt mit einer fast unübersehbaren Fülle der herrlichsten Werke beschenkt. Curschmann neben diese Genies gestellt, erscheint freilich nur als ein glücklich und reich talentirter Tonsetzer. Seine Lieder fanden zunächst in Berlin, dann in Norddeutschland überhaupt großen Beifall. Weitere Verbreitung gewannen sich nur einige; diejenige, deren sie fast alle würdig sind, erreichten sie nicht. Ein Liedercomponist dringt gegenüber der ungeheuren Production gerade auf diesem Gebiete schwerer durch, als jeder andere Componist. Dennoch erlebten die Gesänge Curschmanns wiederholte Ausgaben, aber diese blieben hoch im Preise und nur auf gewisse Kreise beschränkt. Erst jetzt hat man, wie schon mitgetheilt, eine nahezu vollständige, handliche, sehr schöne und billige Ausgabe der Curschmann'schen Lieder seitens der Schlesinger'schen Verlags-Handlung veranstaltet, und das singende, wie das musikalische Publicum überhaupt, hat alle Ursache für diese Liedergabe erkenntlich zu sein und ihr vollste Aufmerk-

samkeit zu schenken. Das „Curschmann-Album“ (in hoher und tiefer Ausgabe) enthält 83 Gesänge. Es wäre zu wünschen, daß man dieser Sammlung auch noch beigelegt hätte: die Scene und Arie „Romeo“ und drei Lieder aus dem Cyklus: „Die Perle auf Lindahaide“ (7 Romanzen von Förster, wovon 4 von C. Eckert componirt wurden), Curschmanns Schwanengesang, bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Kronprinzen von Dänemark und der Herzogin von Mecklenburg-Strelitz, 15. Juni 1841 zuerst ausgeführt. Warum hat man, um weniger Nummern willen, die Ausgabe nicht vollkommen complet hergestellt? Ein zweites Heft, in Format und Ausstattung sich dem Album anschließend, enthält Curschmanns sämtliche Lieder für 2 und 3 Stimmen, 9 Piecen, darunter eine Bearbeitung von fremder Hand. Auch in diesem Hefte vermissen wir eine Nummer: das hübsche achttimmige Weihnachtslied (die heiligen 3 Könige von H. Heine), Op. 19. Was nun die Lieder Curschmanns überhaupt anlangt, so liegt ihr Schwerpunkt weniger in ihrer Tiefe und Bedeutsamkeit, als in ihrer anmuthigen Melodik, ein in unserer melodiearmen Zeit kaum zu unterschätzendes Moment. Curschmanns Gesänge zeichnen sich aus durch geistreiche Auffassung der meist sehr schönen Poesien, durch natürliche Sangbarkeit, anziehende Sentimentalität und Naivetät und eine innige, wohlthuende Empfindung. Der Tonsetzer hat ein ungewöhnliches Verständniß für das Klingende und verräth zugleich Kenntniß der Harmonie, obwohl letztere Seite nicht besonders in den Vordergrund tritt, da außer interessanten Einzelzügen, wodurch dem melodischen Ausdruck vermehrte Bedeutung gegeben werden soll, er sich bescheiden und klug zu beherrschen weiß. Kellstab urtheilt über Curschmanns Lieder: „Sie haben mehr Manier als Styl, sind aber in dieser immer geistreich und oft von unwiderstehlichem Zauber. Der Componist ist nicht das, was man fruchtbar nennt, aber alle seine Tonsätze sind in ihrer Art ausgezeichnet, fast keiner fällt bis auf die Linie der Gewöhnlichkeit.“ Besonderen Erfolg hatten die Lieder: „Bächlein laß dein Rauschen sein“ und das fein humoristische: „Der kleine Hans“. Von großer Schönheit sind: „Die stillen Wanderer“, Op. 5, „Frühlingslied“ und „Lauf der Welt“, Op. 1, „Feldbeinwärts flog ein Vögelein“ und „die Elfenkönigin“, Op. 2, „Willkommen, o Gottes Sonne“, „Jägerlied“ und „Waldesgruß“, Op. 3, „Heimkehr“ und „Morgenlied“, Op. 4. Aus den Liedern des Brautstandes, Op. 14, 15 und 16: „Ihr lichten Sterne“, „An Rose“, „Lenzverjüngung“, „der Waldböglein Sang“, Op. 18 und andere. Sehr glücklich hat Curschmann einige Wiegen- und Kinderlieder, mit geringerem Erfolg mehrere religiöse Gesänge (Op. 23), und mit großem Geschick wieder eine Anzahl italienischer Canzonetten componirt. Unter den mehrstimmigen Tonsätzen finden sich einige An der Tendere, besonders 2 Canons für 3 Soprane, Op. 7, u. d. ein Terzett „Dithyrambo“ für drei Tenöre, Op. 10. Möge nun der edle

Sänger, jetzt da er zugänglich geworden ist, in seinen schönen Liedern seinem Volke nahetreten, nicht nur einzelnen Freunden seiner Muse, sondern der Gesamtheit der deutschen Gesangsfreunde. Die verdiente Beachtung, die ihm entgegengebracht werden sollte, dürfte unsere Verlags-handlungen dann vielleicht veranlassen, mit der Publication der Werke anderer verschollener Tonsetzer fortzufahren.

H. M. Schletterer.

Vom preukzischen Landtag.

Berlin, den 31. März 1872.

Die Kreisordnung.

Am 16. März begann im Abgeordnetenhaus die Berathung des Kreisordnungsentwurfes. Es wird diesmal von allen Seiten das Mögliche aufgeboten, dieses so lange erwartete Reformgesetz nicht bloß in Angriff zu nehmen, sondern zum Abschluß zu bringen. Die neuere preußische Geschichte kennt vielleicht kein einziges Gesetz, zu dem so viele vergebliche Anläufe genommen worden, ehe es zu Stande kam. In der Verfassungsurkunde vom 30. Januar 1850 war bereits die Reform der Kreisordnung in Verbindung mit einer Gemeinde-, Bezirks- und Provinzialordnung verheißen, und in demselben Jahre, welches den Abschluß der Verfassung gebracht, wurde auch eine Kreis-, Bezirks- und Provinzialordnung in Verbindung mit einer Gemeindeordnung erlassen. Diese Gesetze waren noch in der Ausführung begriffen, als im Jahre 1852 ein königlicher Erlass das weitere Vorgehen damit sistirte. Ein Verfassungsgesetz vom 24. Mai 1853 änderte sodann die Vorschrift des Artikel 105 der Verfassung, betreffend die Ordnung der Gemeinden, Kreise, Bezirke und Provinzen dahin ab, daß diese Ordnung künftig lediglich der Specialgesetzgebung anheim fallen sollte, während der Artikel 105 ursprünglich die Grundsätze der betreffenden Gesetzgebung enthalten hatte. Ein ebenfalls vom 24. Mai 1853 datirtes Gesetz hob die Gemeindeordnung vom 11. März 1850 auf, stellte für die Landgemeinden sowie für die Städte in Neu-Vorpommern und Rügen und endlich in Betreff der Kreis- und Provinzialverfassungen überall den früheren Zustand her. Außerdem bestimmte dasselbe Gesetz, daß die Fortbildung der bestehenden Kreis- und Provinzialverfassungen fortan auf dem Wege besonderer provinzieller Gesetze erfolgen sollte; ferner daß für die sechs östlichen Provinzen mit Ausschluß von Neu-vorpommern und Rügen und für die Provinz Westfalen je eine besondere Städteordnung er-